

Wir können auch anders!

Herausgegeben von
Marcus Leitschuh und
Katharina Kluitmann



Wir
können
auch

andere!

Der Beitrag der Orden
zum Synodalen Weg
und für die Zukunft
der Kirche

Herausgegeben von
Marcus Leitschuh
Katharina Kluitmann

Vier-Türme-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C014889

D
in Deutschland
produziert

1. Auflage 2022

© Vier-Türme GmbH, Verlag, Münsterschwarzach 2022

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Marlene Fritsch

Gesamtgestaltung: Matthias E. Gahr

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-7365-0454-7

www.vier-tuerme-verlag.de

Inhalt

Vorwort	8
Sr. Dr. Katharina Kluitmann OSF Marcus Leitschuh	
Worum es geht - Kernthemen des Synodalen Weges und der Kirche heute	11
<hr/>	
Die Angst in der Kirche bröckelt - endlich	13
Sr. Philippa Rath OSB	
Der Stil Gottes ist bedingungslose Liebe	28
Br. Thomas Wierling	
Gemeinsam ehelos	35
Sr. Dr. Katharina Kluitmann OSF	
Dich immer größer sein lassen - Gespräch mit GOTT . .	40
Sr. M. Scholastika Jurt OP	

Machtvoll Weggemeinschaft sein – Der Beitrag der Orden zum synodalen Weg	45
---	----

Orden waren immer die Reißnägel auf dem Stuhl	47
Sr. Franziska Dieterle OSF	

Vorübergehend zu Hause	58
P. Manfred Kollig SSCC	

Die Kirche muss zu ihrer Synodalität zurück	68
Sr. Bettina Rupp SSpS	

Machtvoll Weggemeinschaft sein – Eine Spurensuche auf benediktinisch-zisterziensischen Pfaden	76
P. Bruno Robeck OCist	

»Sein wandernd Volk will leiten ...« – Kirche als Pilger:in unterwegs auf dem Synodalen Weg	88
Sr. Dr. Katharina Ganz OSF	

Mitverantwortlich auf dem Synodalen Weg – Chancen der Orden	97
P. Hans Langendörfer SJ	

Reden, miteinander – Perspektiven auf geistliche Dialog- und Streitkultur	103
Fr. Simon Hacker OP	

Wandlungshelfer – Der Beitrag der Orden für die Zukunft der Kirche	109
---	-----

Vom Tod zum Leben – Wie Maria Magdalena die Kirche zum Blickwechsel anregt	111
Sr. Nicola Maria Schmitt OSV	

Kirche und Veränderung – weltweit	121
Sr. Daisy Panikulam SABS	

Kirche braucht andere Priester:innen – Ermutigungen zur Reform des Priesterlichen aus Ordensperspektive	125
P. Stephan Ch. Kessler SJ	

Wahlen und Amtszeitbegrenzung als Modell aus den Orden	133
Sr. Maria Stadler MC	

Orden als Wandlungshelfer der Kirche	138
Marcus Leitschuh	

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	147
--	-----

Vorwort

»Wir können auch anders«, titelt dieses Buch. Wer ist denn »wir«? Vielleicht »wir Ordensleute«? So kann man diesen Titel lesen, so kann man dieses Buch lesen, das (mit Ausnahme des männlichen Herausgebers) von Ordensleuten geschrieben worden ist. Klar: Ordensleute sind nicht die bessere Kirche. Ordensleute sind aber in vielen Facetten anders Kirche, leben ihr Kirchesein anders: kleiner und darum beweglicher, vielfältiger und doch verbunden, oft näher dran an den Fragen der Menschen und darum manchmal ein wenig revolutionär, vielleicht gar subversiv – so subversiv wie das Evangelium, auf das sie sich alle berufen.

Dass Orden katholisch sind, dass sie ein Teil der Kirche sind, steht dennoch außer Frage – obwohl sie anders sind. Und genau das lässt zu, dass der Titel auch auf eine zweite Weise verstanden werden kann: »Wir können auch anders«, wir Katholik:innen. Wir können in der gleichen Zeit anders, unterschiedlich leben, glauben, Liturgie feiern, Leitung organisieren, in Vielfalt und gegenseitiger Wertschätzung, wir, die Orden und die Verbände, die hierarchisch verfasste bischöfliche Kirche, die vielen verschiedenen Lebensformen und Charismen. Eine Anekdote: Im 16. Jahrhundert wohnten Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, und Philipp Neri, der fröhliche Heilige, der später das Oratorium gründete, nur wenige Häuser voneinander entfernt in Rom. Erzählt wird, dass Philipp überlegte, bei den Jesuiten einzutreten, was Ignatius ihm verwehrte, damit er seine Gabe ganz anders umsetzen konnte. Wie weise!

Wir Katholik:innen können nicht nur in der gleichen Zeit anders, unterschiedlich leben. Auch im Lauf der Zeit verändert sich vieles. So war das immer, noch lange bevor es überhaupt die Idee zu einer katholischen Kirche im Sinn einer Konfession gab, immerhin mehr als die Hälfte der Kirchengeschichte lang, bis sich im 11. Jahrhundert die Ost- und die Westkirche trennten. Das katholische »allumfassend« ist viel weiter als manch eine ängstliche Enge uns glauben machen möchte. Kirche war nie einheitlich, Kirche war immer veränderlich, Kirche lebte gerade aus der Vielfalt und der Veränderung. Wer nur auf die vielen Orden schaut, sieht, dass das, was aktuell im Kloster als »normal« galt, morgen bereits einer neuen Form gegenüberstand. Manchmal wurde die alte Form von der neuen abgelöst, manchmal blieben Formen nebeneinanderstehen. Jedem das Seine, jeder das Ihre, für verschiedene Nöte und Bedürfnisse der Gläubigen verschiedene Gemeinschaften, Apostolate, spirituelle Schwerpunktsetzungen. Welch ein Reichtum!

Doch dieses Buch ist kein Buch über Orden. Es ist ein Buch von Ordensleuten, das sich als Beitrag zur aktuellen Reformdebatte in der katholischen Kirche versteht. Diese Reformdebatte ist nicht neu, aber sie hat neue Dringlichkeit bekommen durch das Offenbarwerden von tausendfachem sexuellem Missbrauch im Raum der Kirche, der vertuscht und nicht ernst genommen wurde, bei dem der Schutz der Kirche über dem der Betroffenen stand – und leider zu oft immer noch steht. Systemische Ursachen sind in den Blick gekommen. Eine Welle von Kirchenaustritten, Initiativen wie Maria 2.0 und #OutInChurch rütteln die Kirche durch. Es ist Bewegung in der Kirche, hoffnungsvoll für die einen, beängstigend für die anderen, zu viel für die einen, zu wenig für die anderen.

Ordensleute sind in vielen Feldern engagiert, auch auf dem Synodalen Weg der katholischen Kirche in Deutschland. Zehn von ihnen wurden von der DOK, der Deutschen Ordensobernkonferenz, in die Vollversammlung entsandt, weitere sind aufgrund anderer Delegationen dabei, wieder andere arbeiten mit

in den Foren. Die Erfahrung seit der Eröffnung am 1. Advent 2019 zeigt: Ordensleute treten mutig und kreativ auf, bringen ihre Ordenserfahrungen ein. Schon 2015 hatte die Deutsche Bischofskonferenz in ihrem Wort »Gemeinsam Kirche sein« geschrieben: »Von den Orden kann man lernen, wie man gemeinsam den Willen Gottes suchen und finden kann; wie möglichst alle an Entscheidungen, die alle betreffen, beteiligt werden« (Gemeinsam Kirche sein, 5c).

So vielfältig wie die Orden und ihre Vertreterinnen und Vertreter, so vielfältig sind die Texte dieses Buches, in Textgattung und fachlichem Hintergrund, in durchscheinender Lebensform und in Nuancen. Sie, liebe Leser:innen, finden Theologisches und Spirituelles, Informatives und Beschreibendes, Fragen, Antworten, Provokationen, Deutungen, Dialoge und Spontanes. Wenn unser Buch das Gespräch untereinander anfacht und bereichert, hat es seinen kleinen, aber vielleicht entscheidenden Beitrag geleistet.

Sr. Dr. Katharina Kluitmann
Marcus Leitschuh

Worum es geht - Kernthemen des Synodalen Weges und der Kirche heute

Wir können auch anders.

Wie Benedikt von Nursia,
der 529 das erste Benediktinerkloster gründete
und mit seiner Regel »ora et labora« beten und
arbeiten verband.

Wie stark steht der Glaube heute im Leben?

Wir können auch anders.

Wie Robert, Alberich und Stefan.

Es waren gleich drei Äbte, die an der Wende des
11. zum 12. Jahrhundert nacheinander das monastische
Projekt »novum monasterium« – »Neukloster« starteten.
Sie übersetzten die damals schon 600 Jahre alte Benedikts-
regel in ihre Zeit und so entstand der neue Orden der
Zisterzienser.

Glauben geht nur in Gemeinschaft,
im Hören auf die Erfahrungen der Vergangenheit und
im Annehmen der Herausforderungen der Gegenwart.

*Wo und wie gelingt es heute, im Rückgriff auf die Vergangenheit
gemeinschaftlich eine neue kirchliche Zukunft zu gestalten?*

Wir können auch anders.

Wie Franz von Assisi,
der 1209 Menschen zur Nachfolge Jesu und später zur
Gründung des Franziskanerordens motivierte.
Franziskus sah den Menschen als Teil der Schöpfung
mit Schwester Wasser, Bruder Wind und Schwester
Mutter Erde.

Wie wichtig ist uns heute die Bewahrung der Schöpfung?

Wir können auch anders.

Wie Klara von Assisi,
die 1212 in Assisi die Klarissen gründete,
die in Stille lebten und gleichzeitig
mit Mut für ihren Glauben einstanden.

Wo finden wir heute Orte der Kontemplation?

Wir können auch anders.

Wie Dominikus,
der 1215 den Dominikanerorden gründete
und der Predigt als Ort der Verkündigung
zur Blüte verhalf.

*Wie wichtig ist uns heute, allen Berufungen zur Verkündigung
Raum zu geben?*

Die Angst in der Kirche bröckelt – endlich!

Sr. Philippa Rath OSB

Sr. Philippa Rath sagt über sich: »Ich bin Teil eines selbstbewussten Konvents mit großer Tradition. Die heilige Hildegard von Bingen, eine der bedeutendsten Frauengestalten der deutschen Geschichte, hat unser Kloster vor 850 Jahren gegründet. Unsere Abteien regeln ihre Angelegenheiten selbstständig und unabhängig. Das ist eine Position, die innerlich sehr frei macht. So kann ich vielleicht offener reden als manch andere. Ich bin nur Gott, meinem Gewissen und meiner Äbtissin gegenüber verantwortlich.« In dieser Weise meldet sie sich zu Wort. Sie beantwortet hier die FAQ (Frequently Asked Questions), die am häufigsten gestellten Fragen zur Zukunft der Kirche.

Sie haben in der ersten Vollversammlung des Synodalen Weges öffentlich erklärt, dass viele Menschen in der Kirche in Angst leben. Woran machen Sie das fest?

Ich begleite seit vielen Jahren Männer und Frauen in Krisen und Konfliktsituationen, darunter zahlreiche Menschen, die in kirchlichen Diensten arbeiten. Da ist mir im Lauf der Jahre bewusst geworden, wie viel Angst in unserer Kirche herrscht, existenzbedrohende Angst: vor Ausgrenzung, vor Diskriminierung, vor Abmahnung, vor Kündigung. Auch beim Synodalen Weg habe ich anfangs verschiedene Ängste wahrgenom-

men. Ich spürte, dass da Bischöfe, Weihbischöfe, Priester und pastorale Mitarbeiter:innen waren, die nicht wagten, sich öffentlich und frei zu äußern und offen zu sagen, was sie denken. Ich erlebte kluge und höchst kompetente Frauen, die für Reformen eintreten, aber nur bis zu einer bestimmten Grenze. Denn sie wissen um ihre Abhängigkeit vom Dienstgeber Kirche und fürchten den Entzug der Lehrerlaubnis. Gott sei Dank hat sich das inzwischen zumindest zum Teil geändert. Eine neue Kultur der Offenheit hat sich einen Weg gebahnt. Immer mehr Menschen befreien sich von der Angst. Den Anfang machten die Frauen, die sich zu ihrer priesterlichen und diakonischen Berufung bekannten, dann folgten die Priester, die trotz des römischen Verbots Menschen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften segneten. Dann die 125 queeren Menschen, die mit der Aktion *#OutInChurch* den Schritt in die Öffentlichkeit und in eine neue Freiheit hinein gegangen sind. Inzwischen äußern sich auch immer mehr Priester, die die Ausgrenzung von Frauen und Queeren, von Andersdenkenden und Anderslebenden nicht weiter mittragen wollen und die Einhaltung der Menschenrechte in der Kirche fordern. Ja, die Angst bröckelt – endlich! Und das hat auch positive Auswirkungen auf den Synodalen Weg und die dortige Debattenkultur.

Was braucht es in der Kirche, damit die Angst endgültig verschwindet?

Mehr Souveränität, mehr Offenheit, mehr Mut und mehr Toleranz. Mehr Katholisch-Sein im besten Sinn, so wie wir es jetzt Schritt für Schritt erleben. Wir denken oft viel zu klein und zu eng. Das weite Herz Jesu zeigt, dass es auch anders geht. Meine Vision von Kirche ist, dass alle so leben können, wie es ihnen gemäß ist, dass alle ihre Meinung offen sagen können, ohne ausgegrenzt zu werden. Dass niemandem der Glaube und das Katholisch-Sein abgesprochen wird, weil er oder sie anders lebt oder andere und vielleicht unbequeme Vorstellungen hat. Dieser Traum von Kirche speist sich sicher auch aus

meinem Ordensleben. Ich lebe in einer Gemeinschaft aus vier Generationen. Da gibt es natürlich sehr verschiedene Menschen und unterschiedlichste Auffassungen. Doch jede kann und darf diese äußern. Alle wichtigen Entscheidungen werden gemeinsam und mit Mehrheit getroffen. Da sitzt keine Äbtissin, die sagt: Hier geht's lang und ihr habt alle zu folgen. Da wird so lange miteinander gerungen, bis ein gemeinsamer Weg gefunden ist. Wir leben also bereits das, was wir uns als Synodale Kirche der Zukunft vorstellen.

Zu den »evangelischen Räten« gehört aber doch auch das Gelübde des Gehorsams?

Das ist richtig. Wir verstehen den Gehorsam heute so, dass wir gemeinsam auf den Willen Gottes für unsere Gemeinschaft und in dieser unserer Zeit hören und diesen dann auch tun. Es geht um einen dialogischen Gehorsam und nicht um Up-down-Entscheidungen der Verantwortungsträger:innen. Dieses Verständnis von Gehorsam setzt sich gottlob nach und nach durch. Das war nicht immer so. Das müssen wir selbstkritisch eingestehen. Auch ein Gelübde und vor allem das des Gehorsams kann missbraucht werden. Machtmissbrauch von oben und falsch verstandene Demut von unten sind in unseren Klöstern nicht selten eine unheilige Allianz eingegangen, was zu schweren Verwerfungen geführt hat. Dem Phänomen des spirituellen und geistlichen Missbrauchs kommen wir erst jetzt nach und nach auf die Spur. Da sind noch viel Mut zur Wahrheit, persönliches Umdenken und systemische Reformen notwendig.

In Ihrem Eingangsstatement zu Beginn des Synodalen Weges sprachen Sie davon, dass die Kirche von den Ordensgemeinschaften lernen könne. Was meinen Sie damit genau?

Zum einen waren die Orden in der Geschichte der Kirche oft prophetische und radikale Reformbewegungen. Ohne sie hätte es eine Vielzahl von Veränderungsprozessen nicht gegeben. Sie waren immer ein Stachel im Fleisch der Kirche, haben an

vergessene Werte erinnert und neue ins Blickfeld gerückt. Daran könnten wir meines Erachtens heute wieder anknüpfen. Zum anderen haben die Orden seit Jahrhunderten Erfahrung im Miteinander von Männern und Frauen: Der heilige Benedikt wäre nichts ohne die heilige Scholastika, der heilige Franziskus nichts ohne die heilige Klara, die heilige Teresa von Ávila nichts ohne den heiligen Johannes vom Kreuz und der heilige Vinzenz von Paul nichts ohne die heilige Luise von Marillac, um nur einige Beispiele zu nennen. Das Miteinander und die gegenseitige Inspiration der Geschlechter waren in den Orden also immer wichtig und fruchtbar. Vorbildlich scheint mir in den Orden auch, dass wir bereits seit langem Teilhabe aller an den Entscheidungen leben. Ebenso wichtig ist, dass in den Orden Leitung auf begrenzte Zeit übernommen wird. Diese Erfahrung zeigt, dass es der Autorität keinen Abbruch tut, wenn sie begrenzt ist. Ganz im Gegenteil eröffnen sich damit immer wieder neue Perspektiven und Spielräume. Und schließlich, was die Frauenfrage angeht, so gilt, dass Ordensfrauen seit 1500 Jahren Erfahrung in geistlicher, organisatorischer und auch wirtschaftlicher Leitung haben und sich gezeigt hat, dass sie dies genauso gut können wie Männer.

Könnten die Orden damit auch heute noch oder wieder eine Avantgarde der Kirche sein?

So weit würde ich nicht gehen. Dazu gibt es neben den genannten Vorbildfunktionen zu viele ungelöste Probleme in unseren Ordensgemeinschaften. Ideal und Wirklichkeit klaffen leider auch bei uns nicht selten auseinander. Da sind zum einen die rasant zurückgehenden Zahlen der Ordenseintritte und damit verbunden die Überalterung vieler Konvente. Zwar gibt es weiterhin ein großes Potenzial an gottsuchenden und spirituell aufgeschlossenen Menschen, aber immer weniger von ihnen wollen sich ihr Leben lang binden. Zum anderen ist da eine weit verbreitete Aversion gegen das Gehorsamsgelübde, das, wie bereits erwähnt, auch immer missbraucht wer-

den kann, um eigene Machtfülle zu demonstrieren oder Menschen in ungute Abhängigkeiten zu bringen. Nicht vergessen dürfen wir natürlich auch, dass Ordensleute im Rahmen des Missbrauchsskandals nicht nur Opfer spiritueller und sexualisierter Gewalt waren, sondern auch Täter und Täterinnen. Da gilt es – wie in der Kirche insgesamt –, die eigene Schuldgeschichte wahrzunehmen und schonungslos aufzuarbeiten. Um wieder eine Vorreiterrolle in der Kirche zu übernehmen, müssen wir Ordenschristen uns zunächst einmal auf unser Ursprungs- und Gründungscharisma und auf unsere Ideale besinnen, sie in unsere Zeit hinein transponieren und sie auch wieder radikaler leben.

Derzeit fragen sich nicht wenige, wie die Orden auf die #OutInChurch-Kampagne und die Forderungen der LGBTQ+-Bewegung nach uneingeschränkter Gleichberechtigung reagieren. Wie denken Sie darüber?

Ich empfand den Schritt der queeren Menschen in die Öffentlichkeit als ungeheuer mutig und wichtig. Ein weiteres Zeichen dafür, dass die Angst in der Kirche wirklich bröckelt. Ich bin dankbar, dass sich so viele geoutet haben und damit zeigen, dass es viele Lebensmodelle gibt und mehr als das, was wir in der Kirche und in den Orden bisher als binäre Geschlechterordnung wahrgenommen und vorausgesetzt haben. Ich muss gestehen, dass ich selbst da gerade sehr viel hinzulernen. Diesen Lernprozess möchte ich auch der Kirche und unseren Orden als Ganzes zugestehen. Ich weiß, dass das Thema auf der Tagesordnung steht, denn es gibt nichtbinäre (inter, trans, agender, genderfluid ...) Menschen, die sich zum Ordensleben berufen fühlen. Deshalb müssen wir auf die Frage möglichst bald eine Antwort geben. Wichtig ist mir, dass wir die unantastbare Würde eines jeden Menschen unabhängig von seiner sexuellen und geschlechtlichen Identität achten und verteidigen. Dass ein Ordensleben in Gemeinschaft die Bereitschaft zu zölibatärem Leben voraussetzt, ist klar.

Sie haben im Zusammenhang mit dem Synodalen Weg zwei Bücher herausgegeben, die für Aufsehen gesorgt haben: »Weil Gott es so will« und »Frauen ins Amt!«. Im ersten haben Sie 150 Lebenszeugnisse von Frauen gesammelt, die sich zur Diakonin oder Priesterin berufen wissen. Was bedeutet das »Frauenthema« für die Kirche?

Ich war und bin zutiefst davon überzeugt, dass die Frauenfrage die entscheidende Frage für die Zukunft unserer Kirche ist. Die Zeit ist reif, dass Frauen Zugang zu allen Ämtern und Diensten, auch zu den Weiheämtern, erhalten. Spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil warten wir hier auf grundlegende Veränderungen, doch de facto ist viel zu wenig passiert. Man kann heute keiner Frau mehr klarmachen, dass sie nur aufgrund ihres Geschlechtes von bestimmten Ämtern ausgeschlossen ist. Wenn die Lebens- und Erfahrungswirklichkeit der Frauen in der Kirche aber vollkommen anders ist als die im normalen Leben, dann passt das einfach nicht mehr zusammen. Viele Frauen und auch Männer quittieren das mit Kirchenaustritt oder damit, dass sie sich in Initiativen und Verbänden vernetzen und organisieren, die sich für Geschlechtergerechtigkeit in der Kirche einsetzen. Mancherorts entwickeln sich neben der Kirche auch bereits Parallelstrukturen, denn die Ausgetretenen haben ja keineswegs ihren Glauben verloren, sondern suchen nun nach neuen Formen, ihre Spiritualität leben zu können. Zum anderen wollte ich den theologischen Diskussionen im Synodalen Forum »Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche« die konkrete Lebenswirklichkeit von Frauen an die Seite stellen. Authentische biografische Zeugnisse sind oftmals deutlich wirksamer und können Bewusstsein nachhaltiger verändern als theologische Argumentationen.

Können Sie gemeinsame Grundlinien, aber auch Unterschiede in den von Ihnen gesammelten Lebenszeugnissen der Frauen beschreiben?

Die Autorinnen sind Frauen aus vier Generationen und dem gesamten deutschsprachigen Raum, die sich zum großen Teil

seit vielen Jahren in der Kirche haupt- und ehrenamtlich engagieren. Sie alle leiden unter Diskriminierung und Ausgrenzung, unter mangelnder Teilhabe und Mitverantwortung; daran, dass sie ihre eigenen theologischen und geistlichen Kompetenzen und Charismen zu wenig einbringen können und abhängig sind vom Wohlwollen der männlichen Amtsträger. Besonders aber leiden sie daran, dass ihre Berufungen allzu oft nur belächelt, nicht ernst genommen und gar nicht erst geprüft werden. Was die Unterschiede betrifft, so gibt es eine ganze Bandbreite an Einstellungen und Reaktionen: von Enttäuschung und Zorn über Resignation und auch Depression bis hin zu einem großen Hoffnungspotenzial und zu mutigem und kämpferischem Einsatz für Erneuerung und Veränderung in der Kirche. Viele Frauen – wie auch ich – wünschen sich, dass wir das einseitig männlich-klerikale und hierarchische Priesterbild überwinden und zu einem geschwisterlich gelebten, diakonischen Amtsverständnis kommen. Sie wünschen sich Hirten und Hirtinnen, die gemeinsam ausgebildet und ausgesandt werden, die zusammen mit den Menschen unterwegs sind, die mit allen Getauften und Gefirmten gemeinsam Ausschau halten nach den besonderen Charismen in den Gemeinden und diese fruchtbar werden lassen für den Aufbau des Reiches Gottes.

Würde es Frauen und Männer in der Kirche bereichern, wenn es Priesterinnen und Diakoninnen gäbe?

Ja, ganz sicher. Vielen Resonanzen auf unser Buch – von Männern und Frauen, Klerikern und Lai:innen – entnehme ich, dass dies so ist. Nicht wenige empfinden unsere »Männerkirche« als amputierte Kirche und wünschen sich ein gleichberechtigtes Miteinander der Geschlechter in allen Bereichen des kirchlichen Dienstes. Lassen Sie mich drei konkrete Beispiele nennen: Im Verkündigungsdienst vermissen viele die Perspektive der Frauen. Sie wünschen sich in den Gottesdiensten Predigten von Frauen, weil ihnen damit neue, bisher unbekannte Horizonte des Evangeliums eröffnet werden.

Kranke und Sterbende leiden darunter, dass die zumeist weiblichen Krankenhauseelsorger:innen ihnen nicht die Krankensalbung spenden dürfen, obwohl sie ihnen zum Teil schon lange Zeit zur Seite gestanden haben. Schließlich fragen sich viele, die vielleicht jahrelang von einer Frau geistlich begleitet wurden, warum ihnen das Sakrament der Beichte vorenthalten wird, weil sie nicht bei ihr, sondern nur bei einem männlichen Priester beichten dürfen, sie dies aber, aus welchen Gründen auch immer, nicht können oder wollen. Gerade dieses Letztgenannte erleben wir in unseren Klöstern sehr häufig, weil viele Frauen zu uns kommen, die im geistlichen Gespräch eine Lebensbeichte ablegen und sich natürlich dann auch nach der Absolution sehnen. Da diese Lossprechung aber bisher dem Bußsakrament – und damit allein den geweihten Männern – vorbehalten ist, müssen wir uns darauf beschränken, eine würdevolle und befreiende Segnung zu spenden. Es gibt also genügend gute Gründe, sich der Frage zu stellen – wie wir es im Synodalen Weg tun –, ob nicht bereits im Rahmen des geltenden Kirchenrechts eine Beauftragung von Frauen für den Predigtendienst längst überfällig wäre und ob Beauftragungen von Nicht-Geweihten für die Spendung einzelner Sakramente – Taufsakrament, Bußsakrament, Ehe-Assistenz, Krankensalbung – nicht ebenso möglich wären. Auch, um die sakramentale Struktur der Kirche überhaupt auf Dauer aufrechterhalten zu können, wäre dies ein wichtiger und notwendiger Schritt. Gott sei Dank gibt es in verschiedenen Bistümern bereits Ansätze in diese Richtung. Es gibt im geltenden Kirchenrecht noch sehr viele Spielräume für eine stärkere Beteiligung der Frauen an Ämtern und Diensten, die bisher keineswegs ausgeschöpft sind. Ich möchte den Bischöfen deshalb ausdrücklich Mut zusprechen und sie darin bestärken, diese Gestaltungsräume noch mehr zu nutzen. Im zweiten Schritt gilt es dann natürlich, sich dafür einzusetzen, dass der Canon 1024 des Kirchenrechtes, wonach nur ein getaufter Mann gültig die Weihe empfangen kann, geändert wird.

Papst Johannes Paul II. hat am 22. Mai 1994 in dem lehramtlichen Schreiben »Ordinatio Sacerdotalis« betont, dass die katholische Kirche »keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden«. Auch die nachfolgenden Päpste Benedikt XVI. und Franziskus haben daran festgehalten.

Das stimmt. Ich sehe dennoch nicht, dass diese Aussagen ein in Stein gemeißeltes Gesetz Gottes sind. In der Kirchengeschichte gab und gibt es immer Wandlungen in den Lehrentscheidungen und damit auch im Kirchenrecht. Es darf keine Denkverbote geben. Wie jetzt beim Synodalen Weg, so muss es immer wieder Spielräume zum Weiterdenken und Weiterargumentieren geben. Basta-Entscheidungen und Diskussionsverbote sind nie hilfreich, auch nicht, wenn sie weiter wiederholt werden. Aus meiner Sicht wäre es höchst sinnvoll, in dieser Frage auch auf die »vox populi«, die Stimme des Gottesvolkes, und den »sensus fidei fidelium«, den Glaubenssinn der Gläubigen zu hören. In dem beim Synodalen Weg mit großer Mehrheit verabschiedeten Orientierungstext werden gerade dieser Glaubenssinn der Gläubigen und die Zeichen der Zeit neben der Heiligen Schrift, der Tradition und dem Lehramt als Quellen der göttlichen Offenbarung genannt. Wenn die Kirche auf diese beiden hören würde, dann hätten die Frauen schon lange Zugang zu allen Diensten und Ämtern der Kirche.

Wie könnte die katholische Kirche schon heute auf Frauen zugehen, die sich zur Diakonin oder Priesterin berufen fühlen?

Vor allem mit offenem und hörendem Herzen. Wenn eine Frau eine Berufung zur Diakonin oder Priesterin in sich wahrnimmt und erkennt, dass sie im tiefsten Innern von Gott angesprochen und gemeint ist, dann sollte ihre Neigung, ihre Eignung, ihre innere Bereitschaft zur Nachfolge ernsthaft geprüft werden. Frauen wären sicher nicht per se die besseren Priester. Priester und auch Priesterinnen bleiben immer Menschen mit Fehlern und Schwächen. Aber entscheidend ist, dass Ämterfragen nicht am Geschlecht festgemacht werden dürfen, sondern

eine Frage der Berufung durch Gott und der theologischen und geistlichen Kompetenz der Einzelnen sein sollten. Bischöfe und Amtsträger, alle, die in der Berufungspastoral tätig sind, aber auch die Verantwortlichen katholischer Frauenverbände sollten also die Frauen, die sich zur Diakonin oder zur Priesterin berufen wissen, einladen und ihnen wertschätzend zuhören. Damit würde zumindest das Verschweigen nach dem Motto: »Was nicht sein darf, ist auch nicht« gebrochen. Sodann sollte nach den gleichen Kriterien, wie sie bei Priesteramtskandidaten angewandt werden, geprüft werden, welche Berufung und Charismen jeder einzelnen dieser Frauen geschenkt sind. Damit wäre sichergestellt, dass deren Begabungen nicht länger versteckt, sondern öffentlich gemacht und anerkannt würden. Ich bin überzeugt, dass viele Bischöfe auf diese Weise auch einen ganz neuen Blick auf Frauenberufungen gewannen und sich machtvoller für den Zugang der Frauen zu den Weiheämtern einsetzen würden.

Welche Rollen spielen Angst und Macht in der aktuellen Debatte um die Weihe von Frauen?

Überall da, wo Menschen zusammenleben, ganz besonders dort, wo es deutliche Hierarchien gibt, spielt die Angst- und Machtfrage eine große Rolle. So natürlich auch in der Kirche, zumal gerade in ihr das geistliche Weiheamt so eng verknüpft ist mit dem Leitungsamt, das immer eine besondere Machtfülle mit sich bringt, die sinnvoll gebraucht, aber eben auch missbraucht werden kann. Es gibt sicher ganz vielfältige und sehr unterschiedliche Ängste, von denen nur eine die Angst vor Machtverlust ist. Ich persönlich bin aber der Überzeugung, dass Ängste eine wichtige Aufgabe sind, die das Leben uns stellt, und dass sie auch ein Weg der Befreiung und Verwandlung sein können. Insofern sind neue Wege zu mehr Gewaltenteilung in der Kirche notwendig und heilsam. Ich bin sehr dankbar, dass dieses Thema im Rahmen des Synodalen Weges so intensiv bedacht wird und dass wegweisende Vorschläge für Partizipation und Gewaltenteilung sowie für eine neue Kultur

des Miteinanders und der gemeinsamen Verantwortung erarbeitet wurden. Die hier gewonnenen Erkenntnisse haben auch Auswirkungen auf das Thema Geschlechtergerechtigkeit in der Kirche. Denn letztlich geht es hier wie dort um die Bereitschaft der Kirchenmänner, auf Macht zu verzichten und sich einer wirksamen Kontrolle der Macht zu unterwerfen. Wichtig in diesem Zusammenhang ist mir auch die Feststellung, dass es den Frauen, die ein Weiheamt in der Kirche anstreben, keineswegs um Macht als solche geht, sondern um gleichberechtigte Teilhabe und ebenbürtige Gestaltungsmöglichkeiten. Es geht ihnen um den gemeinsamen Dienst für die Menschen, um die gemeinsame Verantwortung und damit um die gemeinsame Antwort der Geschlechter auf den Heilsauftrag Jesu.

Nehmen Sie eine Veränderung im Denken und Handeln von Kirchenmännern in der »Frauenfrage« wahr?

Durchaus, Gott sei Dank. Nicht wenige Männer der Kirche – Bischöfe, Priester, Ordensmänner, Diakone und Laien – solidarisieren sich inzwischen mit den Frauen und setzen sich kritisch mit dem eigenen Mannsein in der Kirche und den damit verbundenen Privilegien auseinander. Sie gestehen offen ein, dass auch sie an der enormen Verschwendung an weiblichen Begabungen und Charismen leiden und die Frauen im Dienst der Verkündigung ebenso wie in der Sakramentenspendung schmerzlich vermissen. So ist eine breite Koalition reformwilliger und reformbereiter Menschen entstanden. Die Tübinger Dogmatikerin Johanna Rahner sagte einmal: »Wir müssen über Diskriminierung von Frauen sprechen, aber es sind nicht die Frauen, die das ändern können.« Wir müssen also die Männer überzeugen. Und genau dieser Überzeugungsprozess läuft derzeit erfolgreich auf verschiedenen Ebenen.

Was würde die katholische Kirche gewinnen, wenn sie den Frauen Wege zu Diensten und Ämtern der Kirche ebnet würde?

Ich bin überzeugt, dass unsere Kirche in jeder Hinsicht an Glaubwürdigkeit, an Vertrauen und an Strahlkraft gewinnen

würde. Die Kirche würde bereichert, wäre authentischer und sicher auch näher an den Menschen. Mehr als die Hälfte aller Katholiken sind Frauen. Viele von ihnen tragen seit langem die Gemeinden, sind das Herz der Glaubensweitergabe. Viele sind theologisch und spirituell gut ausgebildet und hochkompetent. Da ist es an der Zeit, dieses Engagement nicht nur mit freundlichen Worten zu würdigen, sondern den Frauen den Platz einzuräumen, der ihnen von ihren Begabungen und Charismen her zusteht. Ein weiterer Aspekt ist: Unsere Kirche, allen voran Papst Franziskus, engagiert sich unermüdlich für die unveräußerliche Würde und die Rechte der Frauen weltweit. Dieses Engagement würde deutlich an Glaubwürdigkeit gewinnen, wenn die Kirche Geschlechtergerechtigkeit im eigenen Rahmen vorleben würde. Sie könnte damit geradezu zur Vorreiterin im weltweiten Einsatz für die Menschenrechte und für die so vielfach entwürdigten, unterdrückten und diskriminierten Frauen werden. Sie wäre endlich einmal Avantgarde, anstatt immer nur den gesellschaftlichen Entwicklungen hinterherzulaufen.

Teilen Sie die Sorge derjenigen, die durch die Reformvorhaben Spaltungen befürchten?

Zunächst einmal habe ich den Eindruck, dass eine große Mehrheit der Bischöfe und Lai:innen in Deutschland die Dringlichkeit von Reformen sehr deutlich sieht und substanzielle Schritte der Veränderung auf den Weg bringen will. Das hat der Synodale Weg bereits mehrfach eindrücklich unter Beweis gestellt. Die Sorge vor Spaltungen teile ich nicht. Das Szenario einer Spaltung wird eher als »Totschlagargument« von denen benutzt, die sich Reformen gänzlich verweigern und nicht verstehen können oder wollen, dass Tradition immer etwas Lebendiges und damit auch Veränderbares ist. Wir dürfen nicht Universalität mit Uniformität verwechseln. Es gab in der universalen katholischen Kirche immer verschiedene Traditionen, Teilkirchen, die eigene Wege gingen oder in bestimmten Fragen vorausgingen und dennoch Teil der Ge-

samtkirche blieben. Insofern bin ich der Überzeugung, dass Einheit in Vielfalt unsere Kirche nicht zerbrechen, sondern eher wieder lebendiger und überzeugender machen würde.

Viele Menschen irritiert das beharrliche »Bleiben und Kämpfen« von Menschen wie Ihnen und sie fragen sich: Warum nicht einfach gehen? Warum nicht einfach die Sache selbst in die Hand nehmen?

Es mag sein, dass manche so denken. Für mich ist das keine Option. Ich bin nun einmal tief in meinem Glauben verwurzelt, bin Ordensfrau, Benediktinerin. Ich liebe meine Kirche, auch wenn ich sehr oft an ihr leide und überzeugt bin, dass Gott sie sich nicht so gedacht hat, wie sie derzeit aussieht. Gerade deshalb möchte ich dazu beitragen, dass wir dem ursprünglichen Bild, der guten, befreienden Botschaft des Evangeliums, wieder näherkommen. Gehen ist mir zu einfach. Veränderungen, wenn sie nachhaltig sein sollen, müssen von innen heraus geschehen. Und was das Tun betrifft, so geschieht schon unendlich viel, auch an Selbstermächtigung. In zahlreichen Teilen der Welt gibt es zudem synodale Aufbrüche. Überall engagieren sich Frauen und Männer in Gemeinden, Verbänden und Initiativen und setzen sich für Erneuerung und für Reformen ein. Das lässt mich zuversichtlich in die Zukunft schauen.

Parallel zum deutschen Synodalen Weg läuft derzeit der von Papst Franziskus in Gang gesetzte weltweite Synodale Prozess, der im Herbst 2023 in die Weltbischofssynode einmünden soll. Wie sehen Sie das Verhältnis dieser beiden Wege zueinander?

Dass Papst Franziskus in der ganzen Welt einen Synodalen Prozess initiiert hat, ist ein ganz wichtiger Schritt für die Zukunft und die Zukunftsfähigkeit unserer Kirche. Das Thema Synodalität ist in der Tat ein notwendiges, das so wichtige Fragestellungen wie Transparenz, Partizipation und Gewaltenteilung beinhaltet. Alles Themen, die in unserem deutschen Synodalen Weg auch wichtig sind. Wir dürfen aber

nicht vergessen, dass der deutsche Synodale Weg und der weltweite Synodale Prozess verschiedene Ursprünge haben. Der deutsche Weg wurde begonnen, um die systemischen Ursachen der sexualisierten Gewalt an Kindern, Jugendlichen und auch erwachsenen Frauen und Männern zu durchdenken und konkrete Reformvorschläge zu erarbeiten. Wir, das heißt die Bischöfe, Priester, Ordensleute und Lai:innen, Männer und Frauen, sind auf diesem Weg von Anfang bis Ende synodal unterwegs. In dem römischen Synodalen Prozess dagegen wird dem Volk Gottes zwar in der ersten Phase eine Schlüsselrolle zugesprochen, dann aber durchlaufen die »Umfrageergebnisse« bereits erste Filter, und am Ende wird den Gläubigen praktisch kaum mehr die Möglichkeit eingeräumt, an dem Reformprozess erkennbar mitzuwirken. Was nützen aber alle Anstrengungen zu Beginn, wenn die eigentliche Synode am Ende doch wieder – abgesehen von zwei »Quotenfrauen« – ein mehr oder weniger exklusives bischöfliches Ereignis sein wird? Eine wirkliche Synode wäre dieser weltweite Prozess aus meiner Sicht dann, wenn auch hier Bischöfe und Laien, Männer und Frauen gemeinsam miteinander beraten würden. Da dies nicht der Fall ist, wird es aber umso wichtiger sein, unsere im deutschen Synodalen Weg besprochenen Themen und die dort beschlossenen Texte in den weltweiten Prozess einzuspeisen, damit unser Votum überall zur Kenntnis genommen und diskutiert wird. Die Themen, die uns beschäftigen, stehen schließlich keineswegs nur bei uns, sondern in allen Kontinenten auf der Tagesordnung. Ich hoffe deshalb sehr, dass das deutliche Votum unseres Synodalen Weges für Teilhabe und Gewaltenteilung, für eine auf Dauer gestellte synodale Kirche und natürlich auch für die Öffnung der Weiheämter für Frauen im weltweiten Synodalen Prozess aufgegriffen wird und in Rom auf offene Ohren und Herzen stößt. Was das Diakoninnenamt betrifft, so erwarte ich baldige Fortschritte. Für das Priesterinnenamt brauchen wir wohl noch einen längeren Atem. Es ist aber schon ein nicht unbedeutender Fortschritt, dass darüber wieder ganz offen diskutiert wird. Inso-

fern bin ich auch hier guter Hoffnung, dass ich die Weihe von Frauen in den nächsten zwanzig Jahren noch erleben werde. Es gibt selbst heute noch Wunder, wenn wir nur fest genug daran glauben.

Welche Frage würden Sie am Ende gerne beantworten, die aber nicht gestellt wurde – und wie lautet Ihre Antwort?

Diese Frage könnte vielleicht lauten: Was wäre, wenn in unserer deutschen Kirche und in der ganzen Weltkirche in absehbarer Zeit keine substanziellen Fortschritte in der Frauenfrage erreicht werden? Meine Antwort ist: Ich halte mich an die Heilige Schrift, Römerbrief 4,18, wo Paulus von Abraham bezeugt: »Wider alle Hoffnung hat er voll Hoffnung geglaubt.« Wir dürfen niemals den Mut und den Glauben verlieren und uns die Hoffnung nicht nehmen lassen. Die Frauen, die einst für Frauenrechte in Staat und Gesellschaft kämpften, mussten auch immer wieder neuen Mut fassen. Es gab unendlich viele Rückschläge. Und doch sind sie immer drangeblieben. Sie sind dabeigeblichen, haben sich nicht entmutigen lassen. Das ist eine der großen Stärken von uns Frauen, denke ich: das Dabeibleiben. Das zeigten schon jene, die Jesus gefolgt sind und bis zum Ende bei ihm blieben. Insgesamt vertraue ich auch jetzt im Synodalen Weg und im weltweiten Synodalen Prozess ganz auf die Kraft und das Feuer des Heiligen Geistes. Wir müssen uns ihm öffnen und mutig voranschreiten. Ich bin überzeugt, dass die gegenwärtige Krise unserer Kirche zwar sehr schmerzlich ist, aber auch eine ungeheure Chance zur Wandlung und Erneuerung birgt. Es gilt, gemeinsam den Kairos zu nutzen und zu tun, was wir können, um die Kirche von morgen zu bauen, solange es noch Menschen gibt, die sich in ihr und für sie engagieren wollen. Am Ende dürfen wir es dann getrost Gott überlassen, wie und wohin er uns führen wird.